

WALTHER v. WARTBURG
EINFÜHRUNG IN PROBLEMATIK UND METHODIK
DER SPRACHWISSENSCHAFT

**EINFÜHRUNG
IN PROBLEMATIK UND METHODIK
DER SPRACHWISSENSCHAFT**

von

WALTHER v. WARTBURG

Zweite,

**unter Mitwirkung von Stephan Ullmann
verbesserte und erweiterte Auflage**



MAX NIEMEYER VERLAG / TÜBINGEN 1962

1. Auflage 1943

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1982
Printed in Germany
Satz und Druck: H. Laupp jr, Tübingen

Vorwort zur 1. Auflage

Das vorliegende Buch möchte Studenten und Laien den Zugang zu den Problemen öffnen, die heute die sprachwissenschaftliche Forschung beherrschen. In Verbindung damit wird an einigen Beispielen gezeigt, welcher Methoden man sich bedient, um diese Fragen zu lösen. Auf dem beschränkten in Aussicht genommenen Raum konnte nur eine Auswahl getroffen werden. Manche wichtige Aspekte des sprachlichen Lebens, viele ausgedehnte Gebiete der Forschung konnten daher keine Berücksichtigung finden. Wir haben es für fruchtbarer gehalten, einige Hauptfragen etwas eingehender zu erörtern, andere ganz beiseite zu lassen. Manche dieser Fragen beschäftigen die Forscher seit langer Zeit, andere sind erst in den letzten Jahrzehnten von ihnen erfaßt, ja geradezu entdeckt worden. Hier werden sie jedoch erörtert ohne Rücksicht auf ihr Alter und auf ihre Genealogie, so wie sie sich in ihrem organischen Zusammenhang darbieten. Ihre „Aktualität“ spielt hier keine Rolle, kann keine Rolle spielen, da wir mit einem Leser rechnen, der der Sprachwissenschaft eben erst näher tritt. Aber allerdings arbeitet das Buch konsequent auf ein Ziel hin, das von der Forschung eben erst als Aufgabe erkannt worden ist, das aber, bis zu Ende gedacht, zutiefst ins Wesen des Sprachlichen hineinführt und die weittragendsten Ergebnisse verspricht: die Strukturgeschichte der Sprachen. Nicht als ob sich alles dieser Zielsetzung unterordnen würde, wie ja ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis gleich ergibt. Aber der Aufbau des Buches ist doch von ihr bestimmt. Daher erscheinen z. B. die Fragen, die in der Einleitung eine vorläufige Behandlung erfahren, gewissermaßen ihre Formulierung erhalten, so besonders das Verhältnis von Sprache und Rede, Synchronie und Diachronie, in den Kapiteln III und IV, also in umgekehrter Reihenfolge, wieder und werden hier so beantwortet, wie es die inzwischen gesammelten Erfahrungen gestatten.

Die Sprache kann nur begriffen werden als Teil eines großen Ganzen, der gesamten menschlichen Existenz. Nach allen Seiten ist sie mit dieser und mit all ihren andern Manifestationen verwoben. Gewissermaßen als ein Beispiel für das daraus sich ergebende Hinüber- und Herüberwirken der Kräfte und der Geschehnisse steht das Schlußkapitel des Buches über „Sprache und Volk“.

Vorwort zur 2. Auflage

Das Buch, das heute in zweiter Auflage erscheint, ist sowohl in der deutschen, wie in der französischen und in der spanischen Ausgabe seit vielen Jahren vergriffen. Von vielen Seiten ist der Wunsch nach einer zweiten Auflage an mich herangetragen worden. Doch hat mich die Notwendigkeit, alle Zeit und Kraft der Förderung des Französischen Etymologischen Wörterbuchs zu widmen, davon abgehalten, die Erweiterung des Buches vorzunehmen, welche die Entwicklung unserer Wissenschaft in den letzten zwanzig Jahren verlangte. So blieb das Vorhaben lange Zeit liegen. Es wäre wohl überhaupt nie zur Ausführung gelangt, wenn sich nicht auf meine Bitte hin Stephan Ullmann bereit erklärt hätte, zwei Kapitel hinzuzufügen. Es sind dies Phonetik und Phonologie (II 2 d) sowie Sprache und Stil (V).

Darüber hinaus hat mein Kollege und Freund manchen Gedanken oder neue Formulierungen beige-steuert, die eine wertvolle Bereicherung des Buches darstellen. Von ihm stammt auch die stark erweiterte Bibliographie, die den Leser auf einige der wichtigsten Erscheinungen innerhalb der so stark angeschwollenen sprachwissenschaftlichen Literatur hinweisen soll.

Inhalt

Vorwort	III
<i>I. Einleitung</i>	1
1. Der Gegenstand der Sprachwissenschaft	1
2. Perioden der Sprachwissenschaft	2
3. Sprache und Rede	4
4. Synchronie und Diachronie	7
5. Landschaftliche Differenzierung der Sprache	12
<i>II. Die Sprache und ihre Entwicklung</i>	15
1. Problemstellung	15
2. Lautliche Vorgänge	16
a) Beispiel eines Lautwandels	16
b) Das „Lautgesetz“	18
c) Ursachen des Lautwandels	31
d) Phonetik und Phonologie	44
3. Morphologie	57
a) Beispiele von morphologischen Vorgängen	57
b) Vom Wesen der Flexion	60
c) Der Kampf für die Erhaltung der Flexion im Französischen	64
d) Genus und Numerus	76
4. Wortbildung	82
a) Ableitung	82
b) Komposition	91
5. Syntax	94
6. Wortschatz	106
a) Beispiele von Verschiebungen	106
b) Gemeinsprache und Gruppensprache	107
c) Die Herkunft der Wörter	114
d) Etymologische Verknüpfung innerhalb einer Sprache	121
e) Motivierung der Wörter	126
<i>III. Historische und deskriptive Sprachwissenschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnis</i>	137
1. Sein und Werden in der Sprache	137

VIII

2. Das Wort und seine Umwelt	155
3. Folgerungen für die künftige Forschung.	174
4. Die Eigenart des französischen Sprachbaus und ihre historische Grundlage	181
<i>IV. Sprache und Rede</i>	196
<i>V. Sprache und Stil</i>	203
1. Stilistik der Sprache	205
2. Stilistik des Individuums	213
<i>VI. Sprache und Volk.</i>	218
<i>Bibliographie</i>	239
<i>Register.</i>	243

Verzeichnis der Abkürzungen für Literaturnachweise

- AIS = Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, von K.Jaberg und J.Jud; Zofingen 1928ff.
- ALF = Atlas Linguistique de la France, p.p. J.Gilliéron et E.Edmont; Paris 1903-1910.
- BallyLing = Bally, Ch., Linguistique générale et linguistique française; Paris 1932.
- BSL = Bulletin de la Société de Linguistique de Paris.
- Cressot = Cressot, M., La phrase et le vocabulaire de J.-K.Huysmans; Paris 1938.
- Donum Jaberg = Donum Natalicium Carolo Jaberg messori indefesso sexagenario; Zürich-Leipzig 1937.
- EvStruct = Wartburg, W.v., Evolution et structure de la langue française; 5^e éd.; Berne, Francke 1958.
- FEW = Wartburg, W.v., Französisches Etymologisches Wörterbuch; Bonn - Leipzig - Tübingen - Basel 1928ff.
- GrGr = Grundriß der romanischen Philologie, hrsg. von G.Gröber; Straßburg 1904-1906.
- Havers = Havers, W., Handbuch der erklärenden Syntax; Heidelberg 1931.
- Hermann, Lautgesetz und Analogie = Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, N.F. Bd. 23, 3.
- IF = Indogermanische Forschungen; Straßburg 1892ff., dann Berlin.
- Lbl = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie; Leipzig.
- LerchSyntax = Lerch, E., Historische französische Syntax; Leipzig 1925ff.
- ML = Meyer-Lübke, W., Romanisches etymologisches Wörterbuch; 3. Aufl.; Heidelberg 1935.
- MLEinf = Meyer-Lübke, W., Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft; 3. Aufl.; Heidelberg 1920.
- MLFrGr = Meyer-Lübke, W., Historische Grammatik der französischen Sprache; 2 Bde; Heidelberg 1908-1921.
- NJahrb = Neue Jahrbücher für klassisches Altertum, Geschichte usw.; Leipzig.
- Paul = Paul, H., Prinzipien der Sprachgeschichte; 5. Aufl., Halle a. S. 1937.
- Sandfeld = Sandfeld, Kr., Syntaxe du français contemporain; 2 vol., Paris 1928 bis 1936.

X

Sommer = Sommer, F., Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre; 2. Aufl.; Heidelberg 1914.

Strohmeyer = Strohmeyer, Fr., Der Stil der französischen Sprache; 2. Aufl.; Berlin 1924.

Vossler Sprachphilosophie = Vossler, K., Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie; München 1923.

Z = Zeitschrift für romanische Philologie; Halle a. S. 1877 ff.

ZBeih = Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie; Halle a. S. 1905 ff.

Die übrige benützte Literatur wird an Ort und Stelle in extenso zitiert. Für weitere Abkürzungen, soweit sie nicht unmittelbar verständlich sind, s. FEW, Bibliographisches Beiheft; für die phonetische Transkription FEW 3, S. VI. Soweit Fachausdrücke nicht restlos verständlich sind, findet man ihre Erklärung in Marouzeau, J., *Lexique de la terminologie linguistique*, 3^e éd., Paris 1951 (s. besonders das deutsche Stichwortverzeichnis).

Literatur¹

- MEILLET, A., Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes; 7^e éd.; Paris 1935.
- SCHWYZER, E., Griechische Grammatik; München 1939 (besonders Allgemeiner Teil, S. 1-165).
- FINCK, F. N., Die Haupttypen des Sprachbaus; 3. Aufl.; Leipzig 1936.
- KIECKERS, E., Die Sprachstämme der Erde; Heidelberg 1931.
- PEDERSEN, HOLGER, Linguistic science in the 19th century; methods and results; Cambridge 1931.
- THOMSEN, V., Geschichte der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts; übersetzt von H. Pollak; Halle a. S. 1927.
- IORDAN, I., An Introduction to Romance Linguistics, its schools and scholars; revised, translated and in parts recast by John Orr; London 1937 (Ausgezeichnete Übersicht über die verschiedenen Forschungsrichtungen und Forscherpersönlichkeiten, hauptsächlich seit der Jahrhundertwende).
- MEILLET, A., Linguistique historique et linguistique générale; 2 vol.; Paris 1921, 1936.
- WEISGERBER, L., Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur; Wörter und Sachen 15, 134-224; 16, 97-236.
- GRAMMONT, M., Traité de Phonétique; Paris 1933 (Meisterhafte und weitsichtige Darstellung aller die Lautbildung und Lautgeschichte betreffenden Grundfragen, mit reichem, meist den indogermanischen Sprachen entnommenem Material).
- ROGGER, K., Vom Wesen des Lautwandels; Leipzig, Selbstverlag des Roman. Seminars, 1934 (Kritische Stellungnahme zu den neueren Arbeiten, welche die Frage der Regelmäßigkeit des Lautwandels betreffen).
- PUŞCARIU, S., Sur les lois phonologiques (In dem Sammelband Etudes de Linguistique roumaine; Cluj 1937; S. 135-202).
- Über die Phonologie genannten strukturellen lautwissenschaftlichen Forschungen (s. darüber Réunion phonologique internationale tenue à Prague,

¹ In dieses Verzeichnis sind nur einige Werke aufgenommen, die zur Einführung in die allgemeinen Probleme der Sprachwissenschaft besonders wertvoll sind, auf die aber der Text des Buches keinen Bezug nehmen konnte.

XII

18–21 déc. 1930; Prague 1931) wird man sich mit Gewinn bei Grammont unterrichten.

HAVERS, W., Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik. Heidelberg 1931.

RIES, J., Beiträge zur Grundlegung der Syntax. 3 Bde. Prag 1927–1931.

SCHNEIDER, WILHELM, Über die Lautbedeutsamkeit; Zeitschrift für deutsche Philologie 63, 138–179.

JABERG, K., Aspects géographiques du langage; Paris 1936.

GAMILLSCHEG, E., Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft; Bielefeld 1928.

SCHMIDT-ROHR, G., Die Sprache als Bildnerin der Völker. Eine Wesens- und Lebenskunde der Volkstümer. Jena 1932.

Transkription

Die zitierten Wörter erscheinen zum Teil in traditioneller Orthographie, zum Teil in phonetischer Umschrift. Diese letzteren sind dadurch kenntlich gemacht, daß sie gesperrt gedruckt sind. Folgende Tabelle gibt über den jeweiligen Wert der phonetischen Buchstaben Auskunft:

a = *a* in franz. *ami*
ã = *an* in franz. *an*
â = ein Vokal zwischen *a* und *o*
b = fr. *b*
β = *b* in sp. *lobo*
d = fr. *d*
δ = *z* in sp. *bizna* (stimmhaft)
ε = fr. *è*
ê = fr. *é*
ə = *e* in fr. *le*
ẽ = *in* in fr. *fin*
g = *g* in fr. *gare*
h = *h* in d. *hut*
χ = *ch* in d. *bach*
i = *i* in fr. *si*
k = fr. *k*
l = fr. *l*
ł = mouilliertes *l* (*gli* in it. *figlia*)
m = fr. *m*
n = *n* in fr. *nid*
ŋ = *ng* in d. *eng*

o = *o* in fr. *or*
õ = *eau* in fr. *couteau*
õ = fr. *on*
œ = *eu* in fr. *peur*
ø = *eu* in fr. *peu*
œ̃ = fr. *un*
p = fr. *p*
r = fr. *r*
s = *s* in fr. *sou*
š = *ch* in fr. *chou*
t = fr. *t*
θ = *z* in sp. *zarza* (stimmlos)
ü = *u* in fr. *mur*
u = *ou* in fr. *mou*
v = fr. *v*
w = *ou* in fr. *oui*
ÿ = *u* in fr. *huit*
y = *i* in fr. *bien, tiens*
z = *s* in fr. *roseau*
ž = *j* in fr. *jour*

I. Einleitung

1. Der Gegenstand der Sprachwissenschaft

Der Gegenstand der Sprachwissenschaft, die Sprache, ist zweifellos eines der kompliziertesten Gebilde mit denen es eine Forschung zu tun haben kann. Was wir zuerst an ihr wahrnehmen, das sind Laute, also Erscheinungen, die eigentlich in das Gebiet der Physik fallen. Diese Laute werden hervorgebracht durch das Zusammenwirken verschiedener Organe des menschlichen Körpers (Lunge, Kehlkopf, Halszäpfchen, Zunge usw.). Sie haben also einen physiologischen Ursprung und verlangen für ihre Aufklärung eine Betrachtung der Zusammenhänge zwischen den menschlichen Organen. Die ausgesprochenen und von andern gehörten Laute sind aufs engste verknüpft mit einer Reihe psychischer Vorgänge. Einer Gruppe von Lauten entspricht ein bestimmter Bewußtseinszustand; sie bezieht sich auf eine psychische Gegebenheit. Die Lautfolge *Baum* ist innerhalb des Geltungsbereiches der deutschen Sprache assoziativ verknüpft mit der Vorstellung „Baum“. Diese Assoziation kann vom Wort zur Vorstellung oder aber von der Vorstellung zum Wort gehen; d. h. wenn ich das Wort höre, stellt sich sofort auch die Vorstellung ein, aber auch wenn die Vorstellung in mein Bewußtsein tritt, weckt sie das Wort, auch wenn es gar nicht mit den Sprachorganen artikuliert wird. Die Verbindung zwischen Vorstellung und Wort ist so unlösbar, daß der Weg gleichermaßen in beiden Richtungen befahren werden kann. Auf jeden Fall stehen wir hier im Gebiet des Psychischen. Und endlich ist mit den einzelnen Lautgruppen für den Sprechenden wie für den Angesprochenen ein sprachlicher Begriff verbunden, das Bewußtwerden eines gewissen Ausschnittes aus unserer Erfahrungswelt, der mit der Lautfolge zusammen erst das bildet, was wir gewöhnlich Wort nennen. So geht die Sprache durch alle vier Wesensglieder des Menschen hindurch: das Physische, das Organische, das Seelische und das Geistige¹.

¹ Vgl. zum Verhältnis dieser vier Seinschichten besonders Hartmann, Nicolai, *Das Problem des geistigen Seins*, Berlin und Leipzig 1933.

Sie gehört allen zugleich an und durch ihr Funktionieren bringt sie alle vier zu einem tätigen Zusammenwirken. Dieser komplexe Charakter der sprachlichen Erscheinungen erschwert die genaue Bestimmung der Tatsachen, mit denen es die Sprachwissenschaft zu tun hat.

Dazu kommt ein zweites: die Sprache lebt im einzelnen Menschen als Fähigkeit, und zwar als doppelte Fähigkeit: 1. sich verständlich auszudrücken und 2. Gehörtes zu verstehen, d. h. mit einem geistigen und psychischen Inhalt zu verbinden. In die Erscheinung tritt die Sprache aber immer nur partiell; wirkliche, physisch-konkrete Existenz gewinnt die Sprache nur durch das Sprechen. In jeder Rede, in jedem Satz, in jeder geschriebenen Seite wird aber nur ein kleiner Bruchteil dessen, was virtuell in der Sprachfähigkeit des Individuums liegt, gewissermaßen mobilisiert, zu sinnlich faßbarer Realität gehoben. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich der alte Gegensatz zwischen denen, die in der Sprache ein Werk, ein geschaffenes, abgeschlossenes, fertig daliegendes, ein *érgon* sehen, und jenen andern, die ihr den Charakter einer schaffenden Kraft, einer Tätigkeit, einer *enérgeia* zumessen. Wie und in welchem Sinne dieser Widerstreit zu lösen ist, werden wir fernerhin noch sehen.

2. Perioden der Sprachwissenschaft

Dieser komplexe Charakter der sprachlichen Erscheinungen erklärt zum Teil auch den großen Wandel, der sich im Laufe der Zeiten in den Bemühungen um das Verständnis der Sprache vollzogen hat. Ein kurzer Überblick über die Entwicklung der grammatischen Studien soll diesen Wandel darstellen:

Die Schöpfer der Grammatik, wenn man von den abseits stehenden Indern absieht, sind die Griechen gewesen. Bei ihnen herrschte das Bemühen vor, Regeln zu finden und zu geben, kraft deren man Korrektes und Unkorrektes in der Sprache unterscheiden konnte. Diese Lehre hatte also vor allem normativen Sinn und Wert. Nicht die reine, vorurteilslose Beobachtung beherrscht diese Art der Sprachbetrachtung, sondern der Wunsch, die sprachlichen Verhältnisse möglichst mit der Logik in Einklang zu bringen und in erlernbare Formen zu gießen. Diese logizistisch-lehrhafte Grammatik ist in der neuern Zeit besonders von den Franzosen im 16. und 17. Jahrh. übernommen und gepflegt worden.

Erst gegen Ende des 18. Jahrh. trat neben diese Form der Sprachwissenschaft die Philologie. Friedrich August Wolff schuf von 1777 an die kritisch-vergleichende Beschäftigung mit den alten Texten. Die Rekonstruktion der Originaltexte und ihre Interpretation waren von Anfang an das Hauptziel dieser Bewegung. Damit ist schon gesagt, daß sie Sprachstudien

nicht um der Sprache willen trieb, sondern um der Texte willen. Die Sprache eines Autors wurde studiert um hinter seine literarischen Geheimnisse zu kommen, um die Entstehungsgeschichte seiner Werke besser zu begreifen. Selbstverständlich hielt sich auch diese Wissenschaft an die geschriebene Sprache; die gesprochene Sprache beachtete sie kaum. Von der vorangehenden Stufe unterschied sie sich dadurch, daß sie nicht, wie jene, korrekte Ausdrucksweise zu lehren sich bemühte, sondern den wirklichen Zustand der Sprache, so wie sie zur Zeit der untersuchten Autoren gewesen war, zu erfassen suchte. Ihre Fragestellung war nicht mehr: *was ist richtig?*, sondern *was ist?*

Aus der kritischen Textverglei­chung erwuchs schließlich die Sprachverglei­chung. Gegen Ende des 18. Jahrh. wurde das Sanskrit bekannt. Hatte man bisher in der Hauptsache die beiden klassischen Sprachen als zusammengehörig erkannt, ohne allerdings im einzelnen die Beziehungen zu verstehen, so wurde nun manches auf einmal klar. Das Verhältnis zwischen Griechisch und Latein wurde erhellt durch die neu in den Gesichtskreis tretende Sprache. Z. B. das Nebeneinander der Formen

lt. <i>genus</i>	gr. <i>génos</i>
<i>generis</i>	<i>géneos</i>
<i>genera</i> usw.	<i>génea</i>

hatte bisher keine weiteren Schlüsse erlaubt. Die entsprechende Liste des Sanskrit aber zeigte mit einem Schlag die Beziehungen der drei Sprachen: skr. *ġanas*, *ġanasas*, *ġanassu*. Es zeigte sich, daß das urspr. *s* im Sanskrit weiterlebt, im Lateinischen und Griechischen aber nur im Auslaut erhalten ist: zwischen Vokalen wird es im Lt. zu *r*, im Gr. fällt es. So erweisen sich die drei Sprachen als zu einer Familie gehörig; sie beruhen auf einem gemeinsamen Urzustand, der von der einen treuer, von der andern nur mit starken Modifikationen festgehalten wird. So ist die Idee aufgetaucht, diese verschiedenen Sprachen um ihrer selbst willen miteinander zu vergleichen und aus den Beziehungen zwischen verwandten Sprachen den Gegenstand einer besonderen Wissenschaft zu machen. Die Laute und Formen der einen Sprache erklären durch die einer andern Sprache, das lernte man erst zu dieser Zeit. Der Schöpfer dieser vergleichenden Sprachwissenschaft ist bekanntlich Franz Bopp, der 1816 sein Buch *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache*¹ erscheinen ließ. Ihre Vollendung fand diese Betrachtungsweise in Schleichers Compendium der vergleichenden Grammatik der indo-

¹ Über die Vorgänger von Bopp (Sir William Jones, Friedrich von Schlegel, Rasmus Rask) siehe O.Jespersen, *Language; its Nature, Development and Origin*, London und New York, 1934, S. 32 ff.

germanischen Sprachen (1861), das alle Ergebnisse der Sprachvergleicher bis zu seiner Zeit übersichtlich zusammenfaßt.

Der nächste Schritt führte sodann von der Sprachvergleichung zur Sprachgeschichte. Die Sprachvergleicher begnügten sich im allgemeinen damit, die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Sprachen aufzudecken. Man dachte vorläufig noch nicht daran, diese Erkenntnisse in die historischen Zusammenhänge zu stellen. Man machte sich daher auch keine richtigen Vorstellungen über das Sprachleben an sich.

Dieser Schritt von der Vergleichung zur Historie wurde in zwei Gebieten gemacht, die eben über eine lange schriftliche Tradition verfügen und daher zur Darstellung der geschichtlichen Beziehungen direkt herausforderten: die germanischen und die romanischen Sprachen. Ganz besonders die Romanische Grammatik von Friedrich Diez (1836) hat mächtig dazu beigetragen, den Begriff der Entwicklungsgeschichte der Sprachen zu schaffen. Hier bestand die Möglichkeit, eine zwei Jahrtausende alte Entwicklung zu durchschreiten und zu beobachten. Diese Anregungen wurden besonders seit etwa 1870 durch die Schule der Junggrammatiker auf die gesamten Ergebnisse der Sprachvergleichung ausgedehnt. Die Junggrammatiker waren es, welche die Tatsachen in ihre natürliche Aufeinanderfolge stellten (Brugmann, Osthoff, Braune, Sievers, Paul).

Inwieweit heute unsere Problemstellung und unsere Anschauungen sich von denen der Junggrammatiker entfernen, das wird sich aus den folgenden Ausführungen ergeben.

3. Sprache und Rede

Und nun kehren wir zurück zu der vorhin aufgeworfenen Frage: ist die Sprache ein *érgon* oder eine *énérgiea*, d. h. eine Tätigkeit. Um eine Antwort darauf zu finden, müssen wir uns den Vorgang des Sprechens vergegenwärtigen¹. Zum Sprechen gehören, wenn wir vorläufig vom Monolog absehen, mindestens zwei Personen. Der Ausgangspunkt befindet sich in gewissen Bewußtseinszuständen, gewissen psychischen Gegebenheiten der

¹ Wir folgen dabei im wesentlichen der von Saussure, F. de, Cours de linguistique générale, 5. Aufl., Paris, 1955, gegebenen Darstellung. Über den oft erörterten Unterschied zwischen „Sprache“ und „Rede“ siehe jetzt Coseriu, E., Sistema, norma y habla, Montevideo, 1952, und Spence, N.C.W., A Hardy Perennial: the Problem of „La langue“ and „La parole“, Archivum Linguisticum 9, 1957, 1-27. Den Versuch, zwischen die Begriffe „Sprache“ und „Rede“ einen vermittelnden Terminus, nämlich „Individualsprache“ oder „Idiolekt“ einzuschieben, behandelt zuletzt Hockett, C.F., A Course in Modern Linguistics, New York, 1958, S. 321 ff.

einen Person, die das Gespräch beginnt. Diese Bewußtseinszustände können die Klarheit eines Begriffes haben, aber oft sind sie nicht über den Zustand etwas unbestimmter Vorstellungen hinausgelangt. Mit ihnen verbunden sind gewisse sprachliche Zeichen der akustischen Bilder. Z. B. die Vorstellung oder der Begriff Apfel, sobald er im Bewußtsein auftaucht, weckt bei einem Deutschsprechenden die sprachliche Assoziation des Lautbildes, der Lautfolge *Apfel*. Beginnt nun das Gespräch, so wird das im Bewußtsein erweckte Lautbild durch die Sprechorgane in physische Wirklichkeit umgesetzt: auf den psychischen folgt der physiologische Vorgang. Auf diesen wiederum der physikalische: durch die Sprechorgane werden die Schallwellen erzeugt, die vom Munde des Sprechers zum Ohr des Hörers gelangen. Bei diesem erfolgt der Vorgang in umgekehrter Reihenfolge: die physikalische Wirkung der Schallwellen wird auf physiologischem Wege vom Ohr ins Gehirn vermittelt. Dort weckt das übermittelte Lautbild die damit gewohnheitsmäßig verbundene Vorstellung resp. den Begriff¹.

Der Kernpunkt der ganzen Vorgänge liegt im psychisch-geistigen Teil und zwar im Hin und Her zwischen Lautbild und Begriff. Beim Sprechenden führt der Weg vom Begriff zum Lautbild, von innen nach außen, beim Hörer geht er umgekehrt: vom Lautbild zum Begriff, von außen nach innen. Im ersten Falle ist der Mensch aktiv, er gibt aus; im zweiten ist er passiv, er empfängt. Beides ist nur möglich durch die Fähigkeit der Assoziation und durch die Kraft der Beiordnung, der Koordination, die bei Gesamtaussagen (Sätzen usw.) die größte Rolle spielt. Wodurch wird nun eine derartige Verständigung zwischen Individuen überhaupt möglich? Diese Kräfte können nur in Aktion treten dank dem überindividuellen Wesen der Sprache, dadurch daß die Sprache ein soziales Faktum ist. Zwischen den Individuen, die einer Sprachgemeinschaft angehören, besteht oder entsteht eine Art Durchschnittswert für jedes sprachliche Zeichen. Die gleichen Zeichen werden, wenigstens annähernd, mit den gleichen Begriffen verbunden, von allen Individuen gleich wiedergegeben. Die Eindrücke, welche diese Verbindung ermöglichen, verdanken ihre Entstehung der Fähigkeit, auf-

¹ Der amerikanische Linguist L. Bloomfield (*Language*, New York, 1933, S. 22 ff.) hat, inspiriert von der Behaviourpsychologie, den Sprachvorgang als eine Folge von Reizen und Reaktionen dargestellt. Ein nichtlinguistischer Stimulus (S) führt eine linguistische Reaktion (r) der sprechenden Person herbei und zwar in Form eines Wortes oder Satzes. Diese gesprochene Botschaft nun überwindet mittels Schallwellen den Raum und gelangt als linguistischer Stimulus (s) zum Angeredeten, wo sie, sofort oder nach einer gewissen Zeit, eine nichtlinguistische Reaktion (R), z. B. die Ausführung eines gegebenen Auftrags, auslöst. Der Vorgang kann folgendermaßen schematisch dargestellt werden: $S \longrightarrow r \dots s \longrightarrow R$. Eine etwas andere Analyse des Sprechvorgangs gibt K. Bühler in *Sprachtheorie*, Jena, 1934, S. 28.

zunehmen und das Aufgenommene zueinander zu ordnen. Die Sprache, insoweit sie in der Tat erscheint, aktiv wird, ist an das Individuum gebunden. Dieser tätige Teil der Sprache ist dem Individuum anheimgegeben; aber er ist eben nur möglich, weil er auf dem alle Individuen verbindenden gemeinsamen Sprachbewußtsein erwächst. Die Sprache in diesem überindividuellen Sinn ist eigentlich die Summe aller Wortbilder und Assoziationen, die bei sämtlichen Individuen zusammen aufgespeichert sind. Sie bildet ein gesamtes und in sich geschlossenes Ausdruckssystem, das virtuell in der Gesamtheit der Individuen lebt.

Wir trennen also mit Saussure scharf zwischen Sprache (*langue*) und Sprechen (oder Rede, *parole*). Die Sprache ist ein soziales Faktum; die Rede ein individuelles. Die Sprache umfaßt alles wesentliche, sie ist ein großes Ganzes; die Rede evoziert immer nur einen kleinen Teil dieses gesamten Systems, bedient sich dessen zur Wiedergabe eines einmaligen, individuellen Bewußtseinsinhaltes.

Zwischen Sprache in diesem Sinne und Rede besteht ein eigentümliches Verhältnis, eine Art Kreislauf. Wenn wir zusehen, wie sich beim einzelnen Menschen die Sprache allmählich herausbildet, so ist es unleugbar die Rede, welche die Sprache erzeugt, nämlich die Rede der andern. Die Wörter und Sätze, welche das heranwachsende Individuum hört, führen dieses allmählich herein in die sprachliche Gemeinschaft des Volkes. Diese Wörter und Sätze sind *Rede*, welche aus der *Sprache* der andern heraus geformt worden sind; und diese Rede, die sich, unzählige Male wiederholt, schließlich dem Bewußtsein einprägt, wird hier, als eingeprägte, niedergelegte Form, wieder allmählich zur Sprache. Selbstverständlich hört die Umwandlung von Rede (gehörter oder gelesener) in Sprache nicht auf beim erwachsenen Menschen. Auch er vernimmt von Zeit zu Zeit wieder neue Ausdrucksmöglichkeiten und verleibt sie seinem Sprachbewußtsein ein, so daß er sich später ihrer bedienen kann. Nur sind diese Modifikationen seiner Sprache relativ so geringfügig, daß man kaum mehr, wie beim Kind, den Eindruck eines starken Wachstums hat.

Diese Scheidung löst zugleich die oben berührte Streitfrage, ob die Sprache ein *érgon* oder eine *enérgeia*, eine Tätigkeit, sei. Die Sprache in dem soeben umrissenen engern Sinne ist ein *érgon*, ein Werk, ein allumfassendes geistiges Gut, in dem und von dem alle Angehörigen einer Sprachgemeinschaft geistig leben; sie ist das gewaltige Erbe, das ein Volk dem einzelnen anvertraut, im einzelnen Individuum niederlegt. In der Sprache sind die Erfahrungen all der Jahrhunderte eingegraben; der einzelne empfängt dieses Gut, wobei er sich rezeptiv, passiv verhält. Dieses Erbgut schafft eine Sphäre der Gemeinsamkeit zwischen ihm und den übrigen Sprachgenossen. Von sich aus und aus eigener Kraft kann das Individuum die Sprache nicht ändern. Sprache in diesem Sinne ist ein rein seelisch-

geistiger Gegenstand, unabhängig von der physiologisch-physischen Tätigkeit der Sprechwerkzeuge. Sie ist ein System von akustischen Zeichen, in dem das einzig Wesentliche die Verknüpfung von Bedeutung und Lautbild ist.

Die Rede aber ist die jeweilige, einmalige Verwendung, die das Individuum von der Sprache macht; durch die Rede wird ein jeweils beschränkter Teil der Sprache aus dem latenten Zustand übergeführt in Handlung. Die Rede ist ein individueller Willensakt. Darin können wir zwei Teile unterscheiden: 1. die Art, wie der Sprechende das System der Sprache benutzt, um seinen persönlichen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, der Gebrauch, den er vom gemeinsamen Gut macht (nur geistig-psychisch); 2. die psychisch-physiologisch-physische Tätigkeit, die ihm die Kundgebung nach außen ermöglicht.

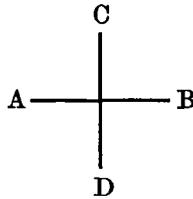
Diese Unterscheidung zwischen Sprache und Rede (oder Sprechen) ist von grundlegender Wichtigkeit. Mancher Irrtum läßt sich vermeiden, wenn man sich stets daran erinnert, daß Sprache das Soziale, Gemeinsame, Systemhafte umfaßt, Rede aber die individuelle Auswertung und Anwendung dieses Systems. Am Schluß dieses Buches werden, nachdem die dazwischenliegenden Kapitel genügend konkrete Tatsachen gebracht haben, dem Verhältnis und der wechselseitigen Abhängigkeit von Sprache und Rede nochmals einige Betrachtungen gewidmet¹.

4. Synchronie und Diachronie

Wir kehren zurück zu dem kurzen Überblick über die Entwicklung der Sprachwissenschaft. Wir hatten sie verfolgt bis zu dem Punkte, da sie zur historischen Sprachbetrachtung fortgeschritten war. Die Resultate, welche sie erbrachte, überraschten durch ihre Tragweite, und man staunte, daß Jahrhunderte achtlos an diesen Tatsachen vorübergegangen waren. Als Wissenschaft, die in ihrem Bereich eine Art Gesetzmäßigkeit entdeckt hatte (Lautgesetze), fühlte sich die historische Sprachwissenschaft weit erhaben über die bloß konstatierende beschreibende Grammatik. Um die Jahre 1880

¹ Man könnte jede Sprache auch mit einem Code vergleichen, dessen sich der Sprechende zur Chiffrierung seiner Aussage, der Angeredete zur Dechiffrierung derselben, bedienen. Dank diesem Begriff Code konnten fruchtbare Beziehungen zwischen der Linguistik und der Informationstheorie geschaffen werden. Zu diesen Fragen nimmt P. Guiraud in dem Artikel *Langage, connaissance et information*, *Journal de Psychologie* 55, 1958, 302–318, und in seinem Buch *Problèmes et méthodes de la statistique linguistique*, Paris, 1959, Stellung. Siehe auch Cherry, C., *On Human Communication*, New York und London, 1957.

bis 1900 herum verstand man unter Sprachwissenschaft kurzweg nur deren historisch-vergleichenden Teil. Demgegenüber hat Saussure mit aller Schärfe und Deutlichkeit seine Auffassung entwickelt, daß sowohl die beschreibende als auch die historische Sprachbetrachtung wissenschaftlichen Methoden zugänglich seien. Mit größtem Nachdruck stellt er deskriptive und historische Sprachwissenschaft einander gegenüber. Er definiert und veranschaulicht die beiden Betrachtungsweisen durch ein Achsensystem



Die Achse *A-B* versinnbildlicht die Gleichzeitigkeit, *C-D* die Aufeinanderfolge. Die historische oder evolutive Linguistik studiert verschiedene, zeitlich oder räumlich auseinanderliegende Sprachzustände, indem sie dieselben miteinander vergleicht. Sie stellt z. B. einander gegenüber

lt. maturu – afr. meür
cantata – chantee usw.

Daraus zieht sie den Schluß: in der Zeit zwischen dem klassischen Latein und dem Altfranzösischen (also zwischen dem 1. und dem 12. Jahrh.) ist *-t-* zwischen zwei Vokalen gefallen, verschwunden. Durch allerlei Indizien sucht sie dann noch vielleicht zu bestimmen, zu welcher Zeit dieser Vorgang sich ereignet hat. Sie kann den Vergleich statt historisch auch geographisch vornehmen und findet dann, daß das Provenzalische das *-t-* noch als *-d-* erhalten hat, und sie wird vielleicht auch die geographische Grenze zwischen dem völligen Schwund und der Sonorisierung zu *-d-* feststellen. Es handelt sich also stets um ein Geschehen in der Zeit oder um einen ins Geographische projizierten zeitlichen Vorgang.

Nun kann man aber von dem Faktor Zeit auch völlig absehen und statt des Längsschnittes *C-D* den Querschnitt *A-B* untersuchen. Saussure stellt das Postulat auf, deskriptive Sprachbetrachtung könne ebensowohl wissenschaftlich geführt werden wie historische. Er leugnet das von den Junggrammatikern gemeinhin angenommene Primat des Schnittes *C-D* gegenüber *A-B*. Eine Sprache erscheint ihm als ein in sich geschlossenes System von Ausdrucksmitteln, vergleichbar etwa einem großen, wohl komponierten Gemälde, in dem jeder Farbflleck seine besonderen Beziehungen hat zu den anderen Bildteilen und in dem nichts verschoben oder weggenommen werden kann, ohne daß damit die innere Harmonie des Kunst-

werkes zerstört wird. Um ein bekanntes Beispiel dieser nicht in der Zeit, sondern immanent waltenden Gesetzmäßigkeit zu geben: im Französischen steht die morphologische Identität von Nominativ und Akkusativ des Substantivs im engsten Zusammenhang mit dem stereotypen, starren Charakter der Wortstellung: Subjekt-Verb-Objekt. Ein Satz wie *le père punit le fils* ist in der Wortstellung fest gebunden, weil diese das einzige Mittel ist, den Handelnden und den Leidenden zu unterscheiden¹. Demnach besteht hier eine kausale Beziehung auch außerhalb des Geschehens in der Zeit, eine kausale Beziehung, die sich innerhalb der Sprache als Ausdruckssystem auswirkt.

So zerlegt Saussure die Sprachwissenschaft in zwei Teile: einen dynamischen oder historischen oder diachronischen und einen statischen oder deskriptiven oder synchronischen. Auf die Anschauungen der letzten Vertreter der junggrammatischen Richtung ist Saussures Wirken ohne Einfluß geblieben. In seinem Buch „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (5. Aufl. 1920) stellt Hermann Paul noch ausdrücklich in Abrede, daß es eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache geben könne als die geschichtliche. Er sagt S. 20: „Es ist eingewendet, daß es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muß das in Abrede stellen. Was man für eine nichtgeschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde genommen nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Beobachtungsmaterials. Sobald man über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht, den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so betritt man auch den geschichtlichen Boden, wenn auch vielleicht ohne sich darüber klar zu sein.“

Bereits zwanzig Jahre vor Saussure (1884) hatte übrigens Anton Marty nachdrücklich auf die Notwendigkeit dieser Scheidung hingewiesen². Doch verhallen zu jener Zeit seine Mahnungen, da Marty als Philosoph an die Probleme herantrat und jene Generation einer philosophischen Betrachtungsweise ungünstig gesinnt war und von ihr wenig Förderung erwartete. Es ist kaum anzunehmen, daß Saussure Marty gekannt habe; aber es mag nicht ohne Bedeutung sein, daß der eine ausschließlich von der Sprache ausgehend, der andere von der Philosophie herkommend zu ähnlichen Ergebnissen aufgestiegen sind.

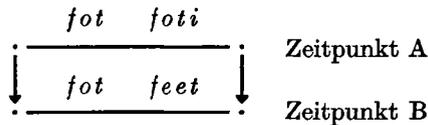
Die hier waltende Antinomie ist bereits 1836 von Wilhelm von Hum-

¹ Wir werden in einem späteren Abschnitt auf dieses Beispiel zurückkommen und zeigen, daß auch noch andere Kräfte mitgewirkt haben. Siehe S. 187.

² Siehe den Stellennachweis bei Funke, O., Innere Sprachform; eine Einführung in A. Marty's Sprachphilosophie; Reichenberg i. B. 1924; S. 20, 25.

boldt klar erkannt und zum Ausdruck gebracht worden. In der Einleitung zu seinem Werk „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes“ sagt er¹: „Die Sprache auf der anderen Seite ist das Organ des inneren Seyns, dies Seyn selbst, wie es nach und nach zur inneren Erkenntnis und zur Aeusserung gelangte . . . so lassen sich gerade die Fragen, welche die Bildung der Sprachen in ihrem innersten Leben betreffen, und woraus zugleich ihre wichtigsten Verschiedenheiten entspringen, gar nicht gründlich beantworten, wenn man nicht bis zu diesem Standpunkt aufsteigt. Man kann allerdings dort nicht Stoff für das, seiner Natur nach, nur historisch zu behandelnde vergleichende Sprachstudium suchen, man kann aber nur da die Einsicht in den ursprünglichen Zusammenhang der Thatsachen und die Durchschauung der Sprache, als eines innerlich zusammenhängenden Organismus, gewinnen, was alsdann wieder die richtige Würdigung des Einzelnen befördert.“ Doch die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrh. knüpfte nicht hier an.

Um die prinzipiell so wichtige Scheidung zu unterstreichen, möge noch ein kurz zu fassendes Beispiel aus Saussures eigener Demonstration folgen. Als schlagenden Beleg für die Beziehungslosigkeit zwischen der horizontalen und der vertikalen Achse führt er die umlautende Pluralbildung im Deutschen und Englischen an. Im Englischen lautete ursprünglich die Mehrzahl zu *foṭ* „Fuß“ *foṭi*. Nun trat Umlaut ein. Diese rein lautliche Angelegenheit hat mit Pluralbildung an und für sich nichts zu tun. Sie verändert eine deutsche Verbalform wie *tragit* zu *trägt*, wie sie das *a* des Plurals *gasti* zu *ä* (*gäste*) werden läßt. So wird auch im Englischen *o* in *foṭi* zu *e* umgelautet, daher neuengl. *feet*. Dieser Lautwandel hat nun an diesem einen Punkte ein System der Pluralbildung durch ein ganz anderes ersetzt. Der Vorgang ist kein morphologischer; man hat dabei keine morphologische Änderung vorgenommen. Saussure versinnbildlicht dies durch folgendes Schema:



Die synchronistische Sprachwissenschaft stellte also fest, daß im Zeitpunkt A die Pluralbildung *foṭ* : *foṭi* bestanden hat, im Zeitpunkt B das System *foṭ* : *feet* (Umlaut). Die diachronistische Betrachtungsweise aber stellt fest, daß *ó* vor *i* zu *e* (später *ee*) umgelautet worden ist.

¹ Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften, hg. von der Kgl. Preuß. Akad. der Wiss. Bd. 7, 14.

Auf den ersten Moment wirkt die Ansicht Saussures überzeugend. Denn in der Tat ist im Zustand A nichts vorhanden was den nun vor sich gehenden Umlaut der Tonvokale vor *i* fordert oder vorausbestimmt. Es scheint also tatsächlich keine unmittelbare Beziehung zu bestehen zwischen unserer Horizontalen und der Vertikalen. Saussure sagt:

Les altérations ne se faisant jamais sur le bloc du système, mais sur l'un ou l'autre de ses éléments, ne peuvent être étudiées qu'en dehors de celui-ci. Sans doute chaque altération a son contre-coup sur le système; mais le fait initial a porté sur un point seulement; il n'a aucune relation interne avec les conséquences qui peuvent en découler pour l'ensemble. Cette différence de nature entre termes successifs et termes coexistants, entre faits partiels et faits touchant le système, interdit de faire des uns et des autres la matière d'une seule science.

Und anderswo sagt Saussure: „Il nous est interdit absolument d'étudier simultanément les rapports dans le temps et les rapports dans le système.“

Diese intransigente Auffassung¹ hat allerdings ihre Grenzen. Die Verschiedenheit liegt nämlich nicht so sehr im Gegenstand selber, als im Standpunkt des Betrachters. Und, ins Extrem getrieben, würde die Saussuresche Auffassung wiederum einen wesentlichen Teil der Beziehungen verhüllen. Siehe darüber S. 137 ff.

Noch einen anderen Aspekt der Saussureschen Lehre müssen wir hier hervorheben, einen Aspekt, der einen entscheidenden Einfluß auf das linguistische Denken unserer Zeit ausgeübt hat: die Auffassung, daß die Sprache, so wie sie in einem gegebenen Augenblick vorliegt, ein „système où tout se tient“ ist, ein Gefüge, dessen Elemente gegenseitig voneinander abhängen und sich gegenseitig erklären. Zur Illustration dieser Auffassung verglich Saussure das linguistische System mit einem Schachspiel: „Un état du jeu correspond bien à un état de langue. La valeur respective des pièces dépend de leur position sur l'échiquier, de même que dans la langue chaque terme a sa valeur par son opposition avec tous les autres termes“ (S. 125 f.). Daraus ergibt sich die berühmte Formel „La langue est une forme et non une substance“ (S. 157 und 169). Mit dieser Auffassung setzte Saussure den Grundstein für die *strukturelle* Linguistik. Heute gibt es mehrere strukturalistische Schulen, die, wenn auch nach ziemlich verschiedenen Richtungen orientiert, sich doch im Grundprinzip einig sind: die Genfer Schule, welche die Saussuresche Tradition direkt fortsetzt, die

¹ Auf diesem Standpunkt scheint auch noch Bally zu stehen, der die historische Sprachwissenschaft nur als isolierende Methode zu kennen scheint (Bally Ling 15).

Schule von Prag, die von London, die „Glossematik“ der Kopenhagener Schule und andere. In Amerika haben die Forschungen Bloomfields und seiner Anhänger zu analogen Ergebnissen geführt. Wie in der Folge gesehen werden kann, ist auch das vorliegende Werk auf denselben Prinzipien aufgebaut und dehnt diese sogar auf die diachronische Sicht aus. Die Übertreibungen eines doktrinären und starren Strukturalismus aber werden tunlichst vermieden¹.

5. Landschaftliche Differenzierung der Sprache

Eine der sprachlichen Tatsachen, die auch dem Laien sich ohne weiteres offenbaren, ist die Differenzierbarkeit der Sprache. Diese Differenziertheit nimmt ganz verschiedene Ausmaße an. Leichte Ansätze zu besonderer Ausdrucksweise finden sich oft schon in der Familie. In Gegenden, wo die Verkehrsverhältnisse schwierig sind, finden sich von Dorf zu Dorf ganz merkbare Unterschiede; auf dem Markt von Ilanz erkennen die Bauern mit Leichtigkeit an der Mundart, aus welcher Gemeinde jeder einzelne Marktbesucher stammt. Gegenüber dem Tessiner aber von jenseits des Alpenkamms empfinden sie sich wiederum als zusammengehörig. So schließen sich trotz gewisser Unterschiede kleine und größere Gebiete zusammen zu Gruppen, Stammesmundarten und schließlich Sprachgebieten, d. h. Gebieten, die sich sprachlich nahe genug stehen, um sich auf eine gemeinsame Schriftsprache einigen zu können. In welcher Wechselbeziehung Mundart und Schriftsprache zueinander stehen können, davon soll später die Rede sein. Diese stark differenzierten Sprachverhältnisse sind meist aus einfacheren, gleichförmigeren hervorgegangen durch allmähliche Differenzierung. Was wir heute als geographische Verschiedenheit konstatieren, ist deutlich als Niederschlag eines Vorgangs in der Zeit zu erkennen. Die Grenze z. B., welche das Alemannische von den übrigen deutschen Mundarten trennt (*hus / haus, min / mein, lieb / līb, blueme / blume*) ist erst in historischer Zeit entstanden. Das Alemannische hat hier einen ältern lautlichen Zustand bewahrt und hat die Sprachbewegung der andern deutschen Stämme nicht mehr mitgemacht. So gehört sowohl das Auseinandergleiten eines Sprachgebietes in verschiedene Mundarten, wie umgekehrt der Zusammenschluß verschiedener Mundarten zu einer gemeinsamen Schriftsprache der Historie an.

Wo nun die Differenzierung lange ungehemmt weitergegangen ist, da

¹ Eine allgemeine Orientierung über den zeitgenössischen Strukturalismus bringt der Artikel von Martinet, A., *Structural Linguistics*, in dem von A. L. Kroeber herausgegebenen Werk *Anthropology Today*, Chicago, 1953, 574–586.

hat sie schließlich soweit fortschreiten können, daß die Möglichkeit der Verständigung, d. h. des Gebrauchs eines und desselben Idioms verlorengegangen ist. So sind die ursprünglich ziemlich einheitlichen Stämme des Slawischen, des Germanischen auseinandergebrochen in verschiedene Sprachen. Und eine der Großtaten der Sprachforschung im 19. Jahrh. war die Erkenntnis, daß slavisch, germanisch, griechisch, armenisch usw. einem einheitlichen Stamm, dem Indogermanischen, angehören.

Das Beispiel der romanischen Sprachen mag uns kurz zeigen, worauf es bei solcher sprachlichen Gruppenbildung vor allem ankommt.

Die erste Frage ist: Was bedeutet der Ausdruck: romanische Sprachen? Wir verstehen darunter diejenigen Sprachen, welche aus dem Latein hervorgegangen sind, hervorgegangen in allmählicher, kontinuierlicher Entwicklung. Seit Ciceros Zeiten ist die lateinische Sprache von einer Generation an die andere weitergegeben worden. Jede Generation hat, wie das in allen Sprachen geschieht, einige größere oder kleinere Modifikationen vorgenommen. Die Summe dieser Veränderungen hat im Ablaufe von sechzig Generationen des menschlichen Geschlechtes den Abgrund geschaffen, der das heutige Französisch vom klassischen Latein trennt. Der früher oft verwendete Ausdruck „Tochttersprachen“ ist falsch, weil das Bild die Vorstellung von zwei getrennten Organismen enthält, während hier ein und derselbe Organismus in verschiedenen Phasen seiner Entwicklung vorliegt. Die Kluft zwischen Latein und Italienisch also erklärt sich durch die zeitliche Distanz. Der nicht minder große Abstand aber, der Italienisch von Französisch trennt, usw., erklärt sich durch die räumliche Trennung der Länder, durch die geographischen und ethnischen Verschiedenheiten.

Die Zählung der romanischen Sprachen hat ziemlich geschwankt. Es hält schwer, dafür einen einheitlichen Gesichtspunkt aufzustellen. Das hängt mit folgendem Sachverhalt zusammen: Latein blieb in der ersten Hälfte des Mittelalters als Schriftsprache im ganzen Abendland bestehen. Bis ins 11. Jahrh. ist die Dichtung der Romanen fast ausschließlich in lateinischer Sprache abgefaßt, und Juristen, Gelehrte, Philosophen blieben dieser Sprache noch viel länger treu. Als man nun allmählich in der Schrift zum Gebrauch des Volksidioms übergang, da war das natürliche, daß jede Region zuerst zu ihrem eigenen Dialekt griff. Erst nach und nach bildete sich – übrigens aus sehr verschieden gearteten Gründen – eine Überlegenheit einzelner Städte oder Landschaften heraus, die sich in einigen Ländern erst nach längeren Kämpfen durchsetzte. Im allgemeinen kann als Prinzip gelten, daß man als besondere Sprache ein Idiom ansieht, in dem eine geschlossene Gruppe von Menschen ihre sämtlichen geistigen Werte ausdrücken kann, alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Dialekte oder Mundarten sind alle übrigen, im selben Land oder in der gleichen Gruppe noch gebräuchlichen, meist nur zu mündlichem Verkehr verwendeten Idiome.